

**Ulrich Albrecht.**  
**Anmerkungen zu seinem Leben und Arbeiten als bewegter und bewegender  
Friedensforscher**

Berlin, 30. 1. 2017  
Lothar Brock  
Brock@hsfk.de

I.

Ulrich Albrechts Leben war ein Leben mit dem Krieg im Rücken.

Ein Leben mit dem Krieg im Rücken, das bedeutet zweierlei: zum einen das Gefühl, das Schlimmste hinter sich zu haben, befreit zu sein für einen Blick nach vorn, zum andern die Furcht, auf dem eigenen Weg doch wieder vom Krieg überholt zu werden. Beides hat Ulrich Albrecht geprägt.

Ulrich wollte, wie wir alle wissen, ursprünglich Flugzeugbauer werden. Da er als Jugendlicher mit Segelflugzeugen anfang, ging es wohl zunächst tatsächlich ums fliegen. Und später? Mir fällt rückblickend auf, dass wir nie von Flugzeugen gesprochen haben, auch nicht wenn wir zusammen in einem saßen und nicht einmal als so ein Flugzeug drohte, auf dem Tempelhofer Feld eine Notlandung machen zu müssen. Als der Ko-Pilot in die Passagierkabine kam und anfang, den roten Sisalteppich aufzurollen, um irgendwie an das verklemmte Fahrwerk zu gelangen, blieb Ulrich vollkommen gelassen. Er witzelte nur, dass man wohl besser eine Mütze aufsetzen sollte, um sich nicht zu erkälten.

Wie weit auch immer er sich im Laufe seines Berufslebens vom Flugwesen entfernte: Ulrich war und blieb stets in Bewegung – leider nicht bis zu seinem Ende. Fünfzehn Jahre lang saß er im Rollstuhl und freute sich darauf, dass jemand kam, um ihn zum nächsten Restaurant zu schieben. Mit schönster Regelmäßigkeit tat das – an jedem möglichen Samstag – Wolf Dieter Narr. Er tat es auch noch als er schon selbst dem Rollstuhl nahe war. Ich habe mir bei meinen eigenen Besuchen immer wieder ausgemalt, wie die beiden durch die Albestraße zogen: zwei lädierte Denker in Gedanken an die verlorene

Leichtigkeit des Seins, von der nur noch die Spatzen kündeten, die die Albestraße Gott sei Dank immer noch reichlich bevölkern.

## II.

Ulrich wollte also Flugzeugbauer werden. Zweifel an der Sinnhaftigkeit dieses Unterfangens – zumal in seiner militärischen Ausführung – kamen ihm rechtzeitig. Schon im Studium legte er den Grundstein für einen Ausstieg aus dieser Berufsperspektive, indem er die Ingenieurwissenschaften mit den Fächern Volkswirtschaft und Politik kombinierte. Das befähigte ihn, vom prospektiven Flugzeugbauer zu einem scharfen Kritiker von Rüstung und Waffenhandel zu werden. Typischerweise praktizierte er diese Kritik nicht aus einer stillen Studierstube heraus, sondern in einer Reihe aufeinander folgender Forschungsverbünde und Arbeitszusammenhänge im Rahmen der VDW, der AFK, der DGFK, der Berghofstiftung, der hohen Politik ebenso wie der Friedensbewegung und nicht zuletzt natürlich im Rahmen seines Lehrstuhls für Friedensforschung an der FU Berlin. Den Auftakt bildete die von Carl Friedrich von Weizsäcker eingerichteten Forschungsstelle der VDW in Hamburg. Sie wurde unter Ulrichs Mitwirkung zur Keimzelle der Kooperation zwischen Natur- und Sozialwissenschaften auf dem Gebiet der Friedensforschung - eine seltene Kombination, die bis heute eine Spezialität der Hamburger Friedensforschung ist.

Im Rahmen seiner frühen Hamburger Tätigkeit begann auch die internationale Vernetzung seiner wissenschaftlichen Arbeit, und zwar bei einem einjährigen Forschungsaufenthalt beim *International Institute for Strategic Studies* in London. Gleich nach der Rückkehr aus London erhielt Ulrich den Ruf auf eine Professur für Konflikt- und Friedensforschung an der FU-Berlin, eine der ersten dieser Art in der Bundesrepublik. Ulrich war damals 31 Jahre alt – ein junger Überflieger, der das Fluggerät gewechselt hatte.

## IV.

Die Einrichtung des Lehrstuhls in Berlin fiel zeitlich mit der Gründung der AFK, der DGFK, der HSFK und der Berghofstiftung zusammen. Es war eine Zeit des Aufbruchs, die enorm vom damaligen Bundespräsidenten, Gustav Heinemann, profitierte. Ulrich engagierte sich mit Haut und Haar in diesen neu entstehenden Arbeitszusammenhängen zusammen mit Kollegen wie Ekkehart

Krippendorff, Theodor Ebert, Wolf-Dieter Narr, Elmar Altvater oder – außerhalb Berlins – Dieter Senghaas und Klaus Jürgen Gantzel, um nur einige derjenigen zu nennen, die sich zur kritischen Friedensforschung bekannten. Er wollte sich nicht lange mit der Auspinselung „akademisch blasser Alternativen“ zur herrschenden Sicherheitspolitik aufhalten, wie er im DGFK-Jahrbuch von 1982/83 schrieb (S. 479). Er wollte mit den Mitteln der Wissenschaft direkt in laufende Debatten eingreifen. Das tat er meist ziemlich schnörkellos und stets umfassend informiert. Er führte die Studienform des *Anti-Weißbuchs* als Gegenstück zu den Weißbüchern der Bundeswehr ein; er veröffentlichte auch ein Weißbuch zur Rüstung der DDR und eine Studie zur sowjetischen Rüstungsindustrie; er erforschte in Kooperation mit Herbert Wulf, Peter Lock und anderen die Beschäftigungseffekte der Rüstungsproduktion, beteiligte sich schon früh an der sich gerade herausbildenden Diskussion über „Frieden und Umwelt“ (u.a. in Kooperation mit Petra Kelly) und entwarf ein Konzept für ein militärisches Disengagement als Schritt zu einem belastungsfähigen Frieden in Europa. Darauf komme ich gleich noch zurück.

Ganz auf der Höhe der Profession brachte er daneben auch allgemeine Publikationen zur Friedensforschung und zu den internationalen Beziehungen heraus. Ulrich war m.a.W. ein Spezialist für militärpolitische-, rüstungswirtschaftliche und rüstungstechnologische Fragen, der auch als politikwissenschaftlicher Generalist ausgewiesen war; er kannte sich bestens in den deutschen Problemkonstellationen aus, brachte sein Wissen aber kontinuierlich in internationale Arbeitszusammenhänge ein. Dabei wurde seine wissenschaftliche Arbeit auch durch weltweite Freundschaften ergänzt, die ihrerseits seine Arbeit inspirierten.

## V.

Ulrich Albrecht hat sich auch in die außer-wissenschaftliche Friedensarbeit der Kirchen eingebracht. Er war außerdem als Berater für das Department of Disarmament Affairs bei den Vereinten Nationen in New York tätig und wurde 1990 von Markus Meckel als Leiter des Planungsstabes in das Außenministerium der neuen DDR-Regierung berufen, wo er aus unmittelbarer Nähe die 2+4-Verhandlungen verfolgen konnte. Die Erfahrungen, die er dort sammelte, hat er – schon im Rollstuhl sitzend – 2002/3 noch als Berater in dem

von Mary Kaldor geleiteten Team zur Ausarbeitung der ersten Europäischen Sicherheitsstrategie nutzen können.

Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, dass Ulrich Albrecht auch an der Selbstverwaltung der FU-Berlin als mehrjähriger Vizepräsident und als Dekan mitgewirkt hat.

## VI.

Was bleibt?

Wie schon erwähnt plädierte Ulrich Albrecht Anfang der 1980er Jahre, unter dem Eindruck der konfrontativen Nachrüstung, für ein militärisches Disengagement Westeuropas als Schritt zur Wiederbelebung und Vertiefung der Entspannungspolitik. Dabei gelte es nicht nur den außen-, sondern auch den innenpolitischen Opportunismus zu überwinden, der die deutsche Sicherheitspolitik bestimme:

„Die großen politischen Parteien der Bundesrepublik versuchen derzeit, die politische Grundströmung im Lande durch (... die Betonung...) deutscher nationaler Interessen einzufangen. Es geht aber um mehr als darum, mit Blick auf mögliche Mehrheiten sich möglichst geschickt zu verhalten. Eigene politische Entwürfe weitreichender Art sind gefragt.“ (DGKF 1982/3, 504.)

Das gilt auch für die heutige Situation. Ein Mitstreiter Ulrich Albrechts war damals Dieter Lutz. Beide forderten, dass nicht parteipolitische Interessen und Bündnissolidarität sondern sachliche Notwendigkeiten in den Vordergrund zu stellen wären. Egon Bahr kritisierte in einer Stellungnahme zu den Überlegungen von Albrecht und Lutz, „dass von beiden Autoren die Möglichkeiten nicht gesehen werden, die sich im Rahmen der bestehenden Allianzsysteme für eine Alternative zur herkömmlichen Sicherheitspolitik ergeben können.“ (aaO, S. 570) Diese Kontroverse steht heute wieder an: muss innerhalb der Nato nach neuen Wegen der Sicherheitspolitik gesucht werden oder sollte man Trump folgen und Abstand von der Nato nehmen. Eine verwickelte Sachlage wie der Hinweis auf Trump vermuten lässt.

## VII

Zum Schluss:

Das Leben mit dem Krieg im Rücken (und allzu oft an unserer Seite) war bei aller Bedrängnis und allen Risiken überwiegend ein Leben mit sich weitenden Horizonten, ein Leben unter einer gewissen Aussicht auf etwas, das wir damals Befreiung, Fortschritt, Emanzipation nannten und was wir daran anknüpfend Frieden nennen wollten. Solche Perspektiven verflüchtigen sich seit einiger Zeit – nicht erst seit der Wahl Trumps: Aus Paul Klees „neuem Engel“, der einen Moment inne hält, um, wie man vielleicht sagen könnte, ein Lob auf das Ende des (Welt-) Krieges zu singen – aus diesem neuen Engel wird heute wie bei Walter Benjamin der Engel der Geschichte, der die Vergangenheit nicht hinter sich lässt, sondern schreckensstarr als Zukunft sieht. „Wir spüren, dass nichts unumkehrbar ist“, hat Frank Walter Steinmeier zur gegenwärtigen Lage gesagt.

Es kling vielleicht etwas zu pathetisch. Aber wenn wir Ulrichs langen Kampf mit der Politik und mit seiner Krankheit als Botschaft lesen wollten, dann bestünde sie darin, nicht in der Schreckstarre des Engels der Geschichte zu verharren.